

Matthias Ritzi/Erich Schmidt-Eenboom
Im Schatten des Dritten Reiches

Matthias Ritzi
Erich Schmidt-Eenboom

Im Schatten des Dritten Reiches

Der BND und sein Agent
Richard Christmann

Ch. Links Verlag, Berlin



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

1. Auflage, September 2011

© Christoph Links Verlag GmbH

Schönhauser Allee 36, 10435 Berlin, Tel.: (030) 44 02 32-0

Internet: www.christoph-links-verlag.de; mail@christoph-links-verlag.de

Umschlaggestaltung: Burkhard Neie, www.blackpen.xix-berlin.de,

unter Verwendung eines Fotos von gunnar 3000 / Fotolia

Satz: typegerecht berlin

ISBN 978-3-86248-130-1



Richard Christmann, Paris 1940 (Copyright: Archives Roger Faligot)

Inhalt

Einleitung: Der BND – weiße Weste oder weiße Flecken?	9
Die antifranzösische Prägung (1905–1936)	19
Erste nachrichtendienstliche Bewährung (1937–1940)	29
Unerwünschter Rückkehrer	29
Doppelagent gegen den französischen Nachrichtendienst	34
Topspion der Abwehr (1940–1945)	43
Operationsgebiet Frankreich	43
Nachrichtendienstliche Konkurrenz	47
Agentenführer in Paris	57
Läufer im »Englandspiel«	64
Aufklärungsarbeit auf dem Rückzug	79
Neubeginn (1945–1955)	91
In französischen Gefängnissen	91
Für die Organisation Gehlen im Saarland	104
Operationsfeld Maghreb (1956–1961)	119
Übernahme der Organisation Gehlen als Bundesnachrichtendienst	119
Als BND-Resident in Tunesien	122
Das Netzwerk	136
Zusammenarbeit mit der algerischen Befreiungsbewegung FLN	156
Nebenkriegsschauplatz Bundesrepublik	186
Abgang und Nachspiel (1961–1989)	201
Anhang	213
Anmerkungen	213
Quellen- und Literaturverzeichnis	234
Abkürzungsverzeichnis	242
Personenregister	244

Einleitung: Der BND – weiße Weste oder weiße Flecken?

Im Januar 2011 hat der Bundesnachrichtendienst (BND) eine Historikerkommission ernannt, zu deren Hauptaufgaben es gehören wird, die braunen Wurzeln des BND auszugraben und öffentlich zu machen, in welchem Umfang sich der westdeutsche Auslandsnachrichtendienst auf Angehörige der Eliten des NS-Regimes – insbesondere Kriegsverbrecher aus den Reihen der SS – stützte. Eine siebenköpfige hausinterne Arbeitsgruppe und vier externe Experten – Klaus-Dietmar Henke von der Universität Dresden, Rolf-Dieter Müller vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam, Jost Dülffer von der Universität Köln und der Marburger Historiker Wolfgang Krieger – dürfen alle Dokumente aus der Amtszeit des ersten BND-Präsidenten, Reinhard Gehlen, sowie des BND-Vorläufers, der Organisation Gehlen, einsehen.¹

Die Geschichtswissenschaftler haben vier Jahre Zeit, die etwa 15000 noch weitgehend ungeordneten Akteneinheiten zu analysieren und ihre Erkenntnisse zu Papier zu bringen. Der BND behält sich allerdings die Endredaktion vor und befindet darüber, welche Informationen selbst über eine 60-jährige Sperrfrist hinaus geheim bleiben werden. Skepsis ist geboten. So hat der Geheimdienstexperte der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, Peter Carstens, »schutzwürdige Quellen, geheime Staatsinteressen, nachrichtendienstliche Verbindungen«² als Hindernisse für die Offenlegung der ganzen Wahrheit ausgemacht. So sind ernsthafte Zweifel angebracht, dass der Abschlussbericht der Historiker ein unzensiertes Bild der wichtigen Geheimdienstoperationen im Ausland von 1946 bis 1968 geben kann.

Außerdem darf man gespannt sein, ob – abweichend von der bisherigen Praxis – Roß und Reiter genannt werden, statt nur statistisches Material oder anonymisierte Personenangaben vorzulegen. Noch im März 2010 etwa musste Peter Carstens in der *FAZ* als Schlüsselfigur bei der Verfolgung von NS-Verbrechern durch die BND-Gruppe Org. 85 eine Oberregierungs-

rätin »auf Wunsch des BND« als »Susanne E.« anonymisieren.³ Dabei hatten Jürgen Saupe und Frank Heigl bereits 1981 in ihrem Buch *Operation Eva* festgehalten, dass Gehlen nach der Enttarnung Heinz Felfes 1961 »im Dienst eine gründliche, ja fast gnadenlose Jagd auf alles, was aus der Gestapo kam« eingeleitet hatte. »Die Jagd auf die Nazi-Mannschaft in Pullach übertrug Gehlen seiner Vorzimmerdame Fräulein Annelore Kunze, alias Krüger, alias Alo. [...] Alo Kunze wurde nach der Felfe-Affäre Chefin der gefürchteten Sicherheitsgruppe II in Pullach.«⁴ Die Historikerkommission, die der Vergangenheit der Angehörigen des Auswärtigen Amts nachspürte, hat in diesem Zusammenhang 2010 ganz andere Maßstäbe gesetzt. Sie machte mit Herbert von Dirksen, Otto Bräutigam und Gustav Hilger drei besonders belastete NS-Diplomaten namhaft, die bereits kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in der politischen Auswertung der Organisation Gehlen arbeiteten.⁵

Als mindestens so heikel wie die Frage nach der NS-Vergangenheit von BND-Mitarbeitern ist die Frage, ob und wenn ja, wie der Bundesnachrichtendienst und seine Vorläuferorganisation über die reine Nachrichtenbeschaffung hinaus in die Politik anderer Staaten eingegriffen haben. Bei der Organisation Gehlen und beim BND handelt es sich um Auslandsnachrichtendienste. Der Dienst und die von ihm betreuten Historiker werden also bei einer ernsthaften Aufarbeitung der Geschichte nicht umhinkommen, ihre verdeckten Auslandsoperationen zu enthüllen. Dazu gehört nach wissenschaftlichen Standards zwangsläufig, den Meldeverkehr zwischen der Pullacher Zentrale und den BND-Residenturen vollständig und nachprüfbar offenzulegen.

Unwiderrprochen von den zahlreich anwesenden ehemaligen BND-Mitarbeitern konnte Jens Peter Singer auf einer gemeinsamen Konferenz des vom ehemaligen Ersten Direktor im BND Wolbert Smidt geleiteten Gesprächskreises Nachrichtendienste und der Friedrich-Ebert-Stiftung im April 2008 die Auffassung »über die hoheitlich tätigen Organe, deren Aufgabe in der heimlichen Informationsbeschaffung liegt«, vertreten, sie seien »Geheimdienste, wenn sie darüber hinaus politische Gegner im In- und Ausland beeinflussen oder stören, mithin aktiv auf politische Entwicklungen Einfluss nehmen. Den deutschen Sicherheitsbehörden ist dies aus guten Gründen verfassungsrechtlich verwehrt.«⁶

Das, was dem BND untersagt ist, heißt in seinen eigenen nachrichtendienstlichen Begriffsbestimmungen »Aktion« – eine »Operation eines Geheimdienstes mit dem Ziel, die Willensbildung fremder Mächte oder ihre aktuellen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Verhältnisse

durch unterstützende oder störende Maßnahmen zu beeinflussen. Durch die Aktion wird ein Auftrag ausgeführt, dessen Erfüllung der eigenen Regierung mit anderen Mitteln nicht möglich oder opportun erscheint. Aktion in Form von störenden Maßnahmen sind namentlich die Desinformation, die Sabotage und die Zersetzung.«⁷

Einen Anhaltspunkt dafür, dass der BND keineswegs nur eine harmlose Nachrichtensammelstelle ist – oder wie es auf seiner aktuellen Homepage heißt: ein »Informationsdienstleister« –, sondern wie die NATO-Partnerdienste oder der russische Geheimdienst auch hinter den Kulissen aktiv in die politischen Verhältnisse in anderen Staaten eingreift – oder nach der eigenen Definition: in »Aktion« tritt –, liefert die »Notiz über Lage Bundesnachrichtendienst bei Übernahme am 1. Mai 1968«, die Gehlens Nachfolger Gerhard Wessel nach seiner dreiwöchigen Einweisungszeit im April verfasst hat. Als zweites Standbein neben der Informationsbeschaffung sah er dabei: »Der BND kann im Auftrag der Regierung diffizile Sonderaufgaben wahrnehmen, um die Gefahr einer Kompromittierung der Regierung auszuschließen (Vermittlungen und Übermittlungsaufträge, Beeinflussung, Irreführung. Geheime Ausbildung des Personals befreundeter Dienste usw.).«⁸

Als Wessel nach seinem Amtsantritt als BND-Präsident eine Neugliederung des Dienstes auf den Weg brachte, legte ihm der Leiter der dazu eingerichteten Arbeitsgruppe, sein späterer Nachfolger Eberhard Blum, im Juli 1968 eine Übersicht über die Diensteinheiten der Beschaffung vor, die beweist, dass es im BND eine spezielle Abteilung für aktive politische Maßnahmen gab, das »Referat Aktionen«: »Das Referat *Aktionen* steuert Operationen, durch welche mit konspirativen Mitteln bestimmte politische oder andere Wirkungen erzielt werden sollen; sie dienen mittelbar der Nachrichtenbeschaffung. Beispiele: GW [Geldwäsche; d. Verf.], Waffenhandel, Projekte in Entwicklungsländern u. a.«⁹ Eine noch ausstehende Organisationsgeschichte des BND würde immer wieder auf solch eine streng abgeschottete Spezialtruppe in der Beschaffungsabteilung stoßen, die unter BND-Präsident Klaus Kinkel (1979–1982) »Referat Sonderaufgaben« hieß und 1988 als »Referat 11 F (Sonderaufgaben)« firmierte.¹⁰

Der Bundesnachrichtendienst hat in seiner nunmehr 55-jährigen Geschichte immer wieder in Bürger- und Sezessionskriege eingegriffen und sich aktiv an Regimewechseln beteiligt, auch schon in der Frühphase, als Reinhard Gehlen den Grundstein für einen Auslandsnachrichtendienst gelegt hatte, der im Ost-West-Konflikt analog zu den Mittelmächten Frankreich und Großbritannien zu nachrichtendienstlichen Kampfmaßnahmen

griff. Für eine der krassesten »Aktionen«, die Beteiligung des BND beim blutigen Regimewechsel zugunsten des Westens 1965 in Indonesien, gab es bisher nur die übliche Mischung aus Vorwürfen aus dem Osten und Rechercheergebnissen westdeutscher Journalisten. »Im Jahre 1965 leistete der BND dem indonesischen Nachrichtendienst und den reaktionären Kräften beim Sturz des Präsidenten Ahmed Sukarno umfangreiche Hilfe, indem er die Attentäter mit Maschinenpistolen und Funkgerät in einem Gesamtwert von 300 000 DM ausrüstete«,¹¹ behauptete eine polnische Zeitschrift 1980. »Ein Kommando von BND-Mitarbeitern bildete in Indonesien militärische Geheimdienstler aus und löste die von der antiamerikanischen Propaganda hart bedrängten Kollegen von der CIA ab. 1965 sollten die BND-Ausbilder sogar in einen Bürgerkrieg eingreifen: durch Lieferung sowjetischer Gewehre und finnischer Munition an Indonesiens Armee«,¹² beschrieben die *Spiegel*-Journalisten Heinz Höhne und Hermann Zolling die Rolle des deutschen Nachrichtendienstes bei dieser Operation.

Nun vorliegende geheime Originaldokumente sprechen eine deutlichere Sprache. Vor dem Vertrauensmännergremium des Bundestags berichtete BND-Präsident Gerhard Wessel in geheimer Sitzung im Juni 1968 über die Aktion und die Details der BND-Aktivitäten zugunsten des Partnerdienstes »Kakadu« stichpunktartig und wertete sie unverblümt als Erfolg seiner Behörde: »Im Oktober 1965 bereits bestehende enge Verbindungen zum indonesischen strategischen ND [Nachrichtendienst] ermöglichten Unterstützung (Berater, Geräte, Geld) des indonesischen ND und militärischer Sonderorgane bei Zerschlagung der KPI (und Entmachtung SUKARNOs – Steuerung und Unterstützung von Demonstrationen). Nach Ansicht indonesischer Politiker und Militärs (SUHARTO, NASUTION, Sultan) großer Anteil BND am Erfolg.«¹³

Die erste Frage nach der operativen Nutzung von Kriegsverbrechern durch die Organisation Gehlen bzw. den BND und die zweite nach machtpolitisch motivierten Aktionen gehen oft genug ineinander über. Der Leiter der Pullacher Abteilung für politische Operationen, Kurt Weiß, hatte der CIA im April 1961 mitgeteilt, dass seine Behörde über einen exzellenten Residenten in Djakarta verfüge. Der US-Partnerdienst nahm an, dass es sich dabei um Rudolf Öbsger-Röder, Jahrgang 1912, handelte. Der ehemalige SS-Standartenführer im Reichssicherheitshauptamt – 1939 in einem Einsatzkommando in Polen, 1944 in Ungarn – war im September 1948 in die Organisation Gehlen eingetreten und dem BND 1959/60 vor seiner Abreise nach Indonesien zu Diensten, wo er zugleich als Korrespondent für die *Süddeutsche Zeitung* und die *Neue Zürcher Zeitung* tätig wurde.¹⁴

Über die Entwicklung in Indonesien hatten sich BND und CIA abgestimmt. Mitte Januar 1964 besuchte ein hoher CIA-Vertreter Gehlen in seinem Büro und fragte ihn, ob er den Lagebericht 10/64 zu Indonesien gesehen habe und wie Bonn damit umgehen werde. Der BND-Präsident antwortete, er wisse nicht, was die Bundesregierung beabsichtige. Er habe den Bericht jedoch an Kanzleramtschef Ludger Westrick und Staatssekretär Karl Carstens weitergeleitet, jedenfalls zum Teil, nur die nützlichen Fakten, nicht aber die Hintergrundinformationen.¹⁵

Die Zusammenarbeit von BND und CIA beim Sturz der indonesischen Regierung mit den anschließenden blutigen Säuberungen war beileibe kein Einzelfall. Ein gutes Jahr später, so ist einem früher geheimen CIA-Bericht vom 3. Juni 1965 zu entnehmen, traf sich der BND-Resident in Washington, Heinz Danko Herre (Deckname »Dessau«), am Abend des 29. Mai in New York auf einen Drink mit CIA-Chef William Raborn. Dabei versicherte er dem Leiter des größten Partnerdienstes, dass Gehlen die amerikanischen Aktionen in der Dominikanischen Republik und in Südvietnam nach Kräften unterstütze und fragen lasse, wie die Regierung von Bundeskanzler Ludwig Erhard in den beiden Staaten helfen könne.¹⁶ Die genannten Länder standen auf der Liste derjenigen Staaten, in denen die USA verdeckte Operationen durchführten. Einzelheiten des Pullacher Engagements in der Karibik sind bislang nicht bekannt geworden, und auch über die Operationen im Vietnamkrieg, die von einer schwimmenden BND-Zentrale auf dem Lazarettschiff »Helgoland« gesteuert und vom reisenden Residenten Max Otto Altmann flankiert wurden,¹⁷ liegen nur spärliche Informationen vor.

Ähnliches gilt für die frühen Operationen des zum 1. April 1956 aus der Taufe gehobenen Bundesnachrichtendienstes in Nordafrika. Mangels freigegebener Originalakten sind sie ebenfalls nur in Ansätzen bekannt. Was die in den 1950er Jahren entsandten Statthalter Gehlens operativ unternommen haben, liegt weitestgehend noch im Dunkeln. Aufgrund einer bislang einzigartigen Quellenlage ist es nun möglich, mit dem vorliegenden Buch ein wenig Licht in dieses Dunkel zu bringen: Aus dem Besitz des ersten Pullacher Vertreters in Tunesien sind nahezu alle Geheimdokumente überliefert worden, die seine dortigen Aktivitäten dokumentieren – Meldungen und Berichte, die sowohl den Krisen- und Kriegsherd im Maghreb betreffen, als auch die deutsche Frontstellung gegenüber Frankreich deutlich machen.

Dieser BND-Resident in Tunis war Richard Christmann, ein Hauptakteur im geheimen Grabenkrieg zwischen Bonn und Paris. Seine Biografie

ist ein Beispiel für die personelle Kontinuität in den Nachrichtendiensten des Dritten Reiches und der Bundesrepublik unter Konrad Adenauer und war von Anfang an geprägt durch die Machtkämpfe zwischen der französischen Marianne und dem deutschen Michel.

Christmann, 1905 in der Nähe von Metz geboren, musste als Folge des Ersten Weltkriegs mit seiner Familie Lothringen Richtung Nordwestdeutschland verlassen. 1926 wurde der frischgebackene Abiturient im Saarland gezwungen, in die Fremdenlegion einzutreten, in der er bis zum Oktober 1932 diente, wobei er mehrfach zu desertieren versuchte. Fünf Jahre später wurde er aufgrund einer Intrige seiner Exfrau wegen Spionage aus Frankreich ausgewiesen, zog zu seiner Mutter nach Osnabrück und stand dort unter dauernder Überwachung durch die Geheime Staatspolizei. Ab Mai 1939 war Christmann im Dienst der Abwehrstelle Münster als Doppelagent gegen die französischen Nachrichtendienste in den Niederlanden eingesetzt, ab Juni 1940 in Paris tätig, wo er Gruppen nordafrikanischer Nationalisten infiltrierte. Von Februar bis Juli 1944 war er in den Niederlanden an der Zerschlagung des Netzes von Fallschirmjägeragenten beteiligt, dem sogenannten Englandspiel. Dabei war er so erfolgreich, dass er via Funk als wohl einziger deutscher Geheimdienstler einen hohen britischen Orden erhielt. Der italienische Kinofilm »London ruft Nordpol« mit Curd Jürgens in der Hauptrolle (Regie: Duilio Coletti) hat das Unternehmen 1955 unsterblich gemacht.

Nach der alliierten Landung in der Normandie war Christmann in mobilen Frontaufklärungsgruppen tätig und hatte Anteil daran, dass das größte Luftlandeunternehmen des Zweiten Weltkriegs, die alliierte Operation »Market Garden« gegen die Rheinbrücken, zum Teil scheiterte. Auch dieses Ereignis schrieb mit dem britisch-amerikanischen Kriegsfilm »Die Brücke von Arnheim« (Regie: Richard Attenborough) 1977 mit dem großen Aufgebot an Weltstars von Dirk Bogarde über Sean Connery, Gene Hackman, Robert Redford und Laurence Olivier bis zu Hardy Krüger Kinogeschichte.

Nachdem er dem zerbombten Hamburg den Rücken gekehrt hatte, lebte Christmann ab Juni 1945 versteckt an der Côte d'Azur, wurde jedoch im Mai 1946 durch den französischen Nachrichtendienst verhaftet. Die Anklage beantragte die Todesstrafe. Die Strafverfolgung wurde letztlich eingestellt, weil er den Franzosen bis 1949 auch bei der Verfolgung ehemaliger SS-Angehöriger behilflich war.

Ausgewiesen aus Frankreich, fand er in Frankfurt am Main eine Anstellung bei der U.S. Army. Angeworben von ehemaligen Abwehrkameraden, trat Christmann in die Organisation Gehlen ein, für die er 1954/55 vor der

Volksabstimmung über die Zugehörigkeit zu Frankreich oder zur Bundesrepublik die Propaganda und Untergrundarbeit im Saarland organisierte. Im Juli 1956 wurde er Resident des BND in Tunesien, wo er nicht zuletzt die algerische Befreiungsbewegung FLN (Front de Libération Nationale) gegen Frankreich unterstützte. Auch die ganze Brutalität der spätkolonialen Repression, mit der sich Paris an seine Kolonie klammerte, kam 1966 auf die Leinwand, mit dem italienischen Spielfilm »Schlacht um Algier« (Regie: Gillo Pontecorvo).

Offiziell schied Christmann im August 1961 aus dem BND aus, blieb jedoch als Vertreter verschiedener deutscher Firmen in Nordafrika und wurde im November 1965 durch die Sicherheitspolizei in Algier wegen Spionage zugunsten der NATO verhaftet. Nach seiner Freilassung zog sich Christmann in Frankfurt am Main ins Privatleben zurück.

So weit in aller Kürze das abenteuerliche Leben des Richard Christmann. Aber selbst diese knappe biografische Skizze wäre allein anhand öffentlich zugänglicher Quellen kaum zu schreiben gewesen. Denn dort findet sich kaum etwas zu ihm. So enthält etwa die Personenkartei des Sicherheitsdienstes der SS (SD) im Berliner Bundesarchiv, die eigentlich alle nachrichtendienstlich relevanten Menschen im ganzen Reich registriert hatte, keinen Eintrag zu Richard Christmann,¹⁸ und selbst in der territorialen SD-Kartei für Georgsmarienhütte und Osnabrück, wo Richard Christmann ab 1938 arbeitete bzw. gemeldet war, fehlt jeder Hinweis auf ihn.¹⁹

Und auch in der deutschen Geheimdienstliteratur wird Richard Christmann nur an einigen wenigen Stellen erwähnt, so in dem 1971 erschienenen Standardwerk über den BND, *Pullach intern*,²⁰ sowie bei Edward Spiro in seinem Buch über angelsächsische Geheimdienstoperationen in Westeuropa im Zweiten Weltkrieg, das er unter dem Pseudonym H.E. Cookridge veröffentlicht hat;²¹ die Darstellung des ehemaligen britischen Geheimagenten über »Christmann – der Meisterspion« wimmelt jedoch von falschen Behauptungen, angefangen von der angeblichen Doppelagententätigkeit in Metz bis hin zu der Aussage: »1960 reiste er nach Nordafrika, wo er später für Ägypten gearbeitet haben soll.«²²

Ähnlich verhält es sich im englischen Sprachraum, wo Christmann nur in einer mehrbändigen Geschichte des britischen Geheimdienstes im Zweiten Weltkrieg am Rande erwähnt wird.²³ Anders in Frankreich: Dort hat der französische Geheimdienstexperte Roger Faligot die Geschichte Christmanns teilweise aufgeschrieben und 1984 in französischer Sprache herausgebracht.²⁴ Dabei konnte er auf Material zurückgreifen, das ihm von Christmann selbst übergeben worden war. Eine kuriose Geschichte.

Das vorliegende Werk geht deutlich über die Pionierleistung von Faligot hinaus. Es wertet mehrere Hundert BND-Dokumente systematisch aus, vertieft die Dimension des Nebenkriegsschauplatzes Bundesrepublik und kann 25 Jahre später vor allem auf zahlreiche in den USA und der Bundesrepublik inzwischen zugänglich gewordene Akten und Publikationen von hohem Neuigkeitswert zurückgreifen.

Bereits im Dezember 1953 hatte Christmann seine Laufbahn in Fremdenlegion und Geheimdienst für publikationswürdig erachtet und sie unter einem Pseudonym einem Hamburger Verleger angeboten. Der ließ ihn jedoch am 30. Januar 1954 wissen: »Das Publikum ist mit längeren Kriegs- und Nachkriegs-Erlebnisberichten von Einzelpersonen derart übersättigt, dass nur Berichte, die aus möglichst jetzt noch aktuellen Gründen breiteres Interesse finden, Aussichten auf Veröffentlichung haben.« Er empfahl, »den Inhalt zu einer Reihe von Kurzgeschichten zu verarbeiten, die genügend ›Schmalz‹ und ›Erotik‹ mixen, um den Geschmack von ›Minchen Meier‹ zu treffen.«²⁵ Als Christmann in den 1960er Jahren für den Stalling-Verlag seine nun bis 1965 reichenden Memoiren schrieb, wurde er festgenommen, sein Material bei einer Hausdurchsuchung beschlagnahmt und dem BND überantwortet. Doch der erfahrene Geheimdienstmann hatte nicht nur von den Manuskripten, sondern von allen Dokumenten Sicherheitskopien angefertigt und versteckt. 1980 übergab er sie dem französischen Geheimdienstexperten Roger Faligot, der sie wiederum für die vorliegende Arbeit zur Verfügung stellte.

Diese Dokumente umfassen neben ca. 30 Fotos vor allem Originalberichte von Christmann an seine Vorgesetzten in der Organisation Gehlen und an das Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen über die Operationen im Saarland 1954/55, die Instruktionen des BND für Christmann bezogen auf seine Tätigkeit in Tunis von 1956 bis 1961 und einige Hundert seiner Berichte an den BND. Zum von Christmann überlieferten Konvolut gehören zudem ein etwa 200-seitiges autobiografisches Typoskript über seine Zeit in der Legion sowie zur Geheimdienstarbeit von 1938 bis 1961, ein Privatvideo von ca. 15 Minuten, gedreht von Roger Faligot vor dem Gefängnis in Paris 1982 zu seiner Geheimdiensttätigkeit sowie eine Abschrift von einigen Stunden Tonbandinterviews, die Roger Faligot mit Christmann in französischer Sprache über alle Stationen seiner nachrichtendienstlichen Karriere geführt hat.

An weiteren, nicht öffentlich zugänglichen Quellen sind zu nennen die Geheimakten und Vernehmungsprotokolle des amerikanischen Nachrichtendienstes von 1946 bis 1955 zu Christmann und seinem Verbindungsnetz aus dem Privatarchiv von Roger Faligot sowie die streng geheime Ausar-

beitung des Deuxième Bureau de Gaulles aus dem Jahr 1944 über die deutschen Nachrichtendienste in Frankreich.²⁶

Faszinierendes und einzigartiges Material, mit dem man besonnen umgehen muss, denn »wenn ehemalige Agenten, Mitglieder der Geheimdienste reden oder schreiben dürfen, dann kann man sicher sein, dass sie bestimmte Zwecke damit verfolgen«,²⁷ warnte der Geheimdienstautor und ehemalige Geheimdienstmitarbeiter Wilhelm von Schramm bereits 1969. Auch der Marburger Historiker Wolfgang Krieger wies 2001 zu Recht darauf hin, dass Publikationen von Exspionen gleichermaßen enthüllend wie irreführend sein können.²⁸ Dies galt es auch im Fall von Christmann zu berücksichtigen. Tatsächlich ist bei Menschen, zu deren Berufsbild das Täuschen von Freund und Feind gehört, insbesondere Vorsicht angebracht, was ihre Memoiren betrifft. In seinen Lebenserinnerungen äußert Christmann beispielsweise seine Genugtuung darüber, dass er wegen seiner Legionärsvergangenheit nicht zum Eintritt in die NSDAP gezwungen werden konnte. Tatsächlich hatte er 1938 einen Antrag auf Aufnahme in die Hitlerpartei gestellt, der jedoch abgelehnt wurde.²⁹ Trotz der gebotenen Skepsis: Die meisten Aussagen Christmanns, die anhand anderer Quellen überprüft werden konnten, haben sich als zutreffend herausgestellt.

Die in der subjektiven Darstellung Christmanns wurzelnden Vorbehalte gelten für etwa ein Drittel seines Nachlasses. Zwei Drittel hingegen sind amtliche Überlieferungen, überwiegend Residentenberichte an die BND-Zentrale und die an ihn gerichteten Steuerungs- und Kontrollanweisungen. Im Gegensatz zu den Auszügen aus seinen Memoiren, deren Wahrheitsgehalt zumindest in Teilen angezweifelt werden kann, weil sie teilweise für Veröffentlichungszwecke umgeschrieben sowie Jahre nach den eigentlichen Ereignissen verfasst wurden, kommt den BND-Protokollen sowie den Protokollen für die Organisation Gehlen eine andere Bedeutung und eine andere Qualität zu. Dies insbesondere deshalb, weil es sich nicht um einseitige Meldungen Christmanns an den BND handelt, sondern auch um Rückfragen des Nachrichtendienstes zu einzelnen Protokollen sowie um Fragen des BND, die Christmann in seinen Meldungen wiederum beantwortet. Zwar sind auch die Gebrauchsakten von Nachrichtendiensten nicht frei von Fehlern und Fehleinschätzungen, aber sie dokumentieren den eigenen Wissensstand und mehr noch das eigene Handeln.

Dieses Buch basiert auf der Doktorarbeit von Matthias Ritzi.³⁰ Sie wurde jedoch um zahlreiche historische, wissenschaftstheoretische und politikwissenschaftliche Abschnitte gekürzt und zugleich um viele nachrichtendienstliche Aspekte ergänzt.

Um die nachrichtendienstliche Rolle Richard Christmanns sowohl im Dritten Reich als auch in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg bis Anfang der 1960er Jahre verstehen zu können, ist es notwendig, die wesentlichen Stationen seines Lebens herauszuarbeiten. Ohne seine frühe Prägung durch die deutsch-französische Erbfeindschaft zu thematisieren, ohne seine politische Wandlung zu beschreiben, ohne die Entwicklung seiner militärischen und sprachlichen Qualifikationen nachzuverfolgen und ohne einen Blick auf die teilweise abenteuerlichen Wendungen in nahezu allen wichtigen Lebensabschnitten zu werfen, ist weder sein Einstieg in den deutschen Geheimdienst, noch sein Aufstieg in dieser Organisation erklärbar.³¹

Die Darstellung folgt daher den biografischen Stationen Christmanns, wobei seine Aktivitäten und Erfahrungen in den jeweiligen historischen und insbesondere den nachrichtendienstlichen Kontext eingebunden werden. Dadurch ergibt sich in der Rekonstruktion der Biografie nicht nur das Profil eines Agenten, der in seinem Aufgabenbereich für den BND nahezu nahtlos an sein Tätigkeitsfeld im Dritten Reich anknüpfen konnte, sondern dieser Aufgabenbereich beinhaltete trotz aller Dementis auch das aktive Eingreifen in die Belange anderer Staaten.

Die antifranzösische Prägung (1905–1936)

Christmanns gesamtes Leben war vom Spannungsfeld zwischen Frankreich und Deutschland geprägt. Das begann schon in der Jugend. Richard Ludwig Wilhelm Christmann kam am 13. November 1905 im Dorf Montigny bei Metz als zweites Kind des deutschen Ingenieurs Richard-Henry Christmann und seiner Frau Anne-Marie, geborene Tobien, zur Welt.¹ Zwei Jahre zuvor hatte Richards Schwester Hilde in Brüssel das Licht der Welt erblickt. 1907 kam als drittes Kind Alwine in Metz hinzu. Als Ergebnis des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 gehörte die Festungsstadt in Lothringen damals zum Deutschen Kaiserreich.

Aus Richard Christmanns Kindheit und Jugend ist nur wenig überliefert. Sein Vater war im Juli 1914, einen Monat vor Kriegsausbruch und angesichts der Mobilmachung und antideutschen Vorkriegsstimmung, Hals über Kopf mit seinen beiden Töchtern aus Südfrankreich geflohen, wo er im Auftrag des Düsseldorfer Unternehmens Deutsche Maschinenbau Aktiengesellschaft als Montageleiter Gaswerke errichtet hatte. Sein Sohn Richard war bei den Großeltern in Metz geblieben, da er dort 1912 in die zweite Klasse des Gymnasiums eingeschult worden war und seine Schul Ausbildung nicht leiden sollte. Als der Vater Ende Juli 1914 in Metz ankam, wurde er sofort von der deutschen Kommandantur vernommen und musste seine Wahrnehmungen von unterwegs zu Protokoll geben, zum Beispiel über Truppenbewegungen.

Im Ersten Weltkrieg diente Vater Christmann als Offizier an der Ostfront, bis er Anfang 1917 in Rumänien verwundet und anschließend als Kommandant des Kriegsgefangenenlagers für Offiziere in Uchte nahe Minden eingesetzt wurde. Erst etwa einen Monat nach der deutschen Kapitulation konnte er Ende 1918 zu seiner Familie nach Metz zurückkehren, das nun wieder zu Frankreich gehörte. Dort erhielt er von den französischen Behörden die Kennkarte »D«, die ihn als Deutschen auswies, während sei-

ne Frau die Kennkarte »A« erhielt, für alle Einwohner, die in Lothringen geboren waren, sofern deren Eltern vor 1880 eingewandert waren oder dort bereits lebten. Die drei Kinder bekamen die Kennkarte »B«, die sie als Abkömmlinge ihrer französischen Mutter auswiesen. Diese unterschiedliche Einstufung sollte für den Sohn noch weitreichende Folgen haben.

Im Januar 1919 wurde Christmanns Vater unter dem Verdacht der Spionage für Deutschland verhaftet und vier Monate lang im elsässischen Zuchthaus Zabern eingesperrt, bevor man ihn ohne seine Familie abschob. Daraufhin stellte Richards Mutter den Antrag, ebenfalls als Reichsdeutsche eingestuft zu werden, um in Deutschland nicht als Ausländerin zu gelten. Die Folge: Ende Juli 1919 wurde diesem Antrag stattgegeben, Anne-Marie und die Kinder mussten das Land innerhalb von 24 Stunden mit nur 30 Kilo Handgepäck und 50 Mark pro Kopf verlassen. Die Mutter und ihre drei Kinder wurden in einem Sammeltransport abgeschoben und landeten in einem Auffanglager im badischen Offenburg. Aufgrund der Lebensmittelknappheit im Spätsommer 1919 darbtete die Familie dort acht Tage bei Kohl und Steckrüben, bis sie von der Hilfsorganisation »Reichsbund der Flüchtlinge aus Elsass und Lothringen« mit neuen Papieren versehen in einem kleinen Hotel in Heidelberg untergebracht wurde.

Erst im Spätherbst 1919 gelang es der Mutter, ihren Mann in den Nachkriegswirren wiederzufinden. Das niedersächsische Osnabrück, gut 100 Kilometer von der letzten Wirkungsstätte des Vaters in Uchte entfernt, wurde ihr neuer Wohnsitz. Dort ging Richard ins Gymnasium und engagierte sich zugleich bei den Pfadfindern. Als Heranwachsender trat er in seiner neuen Heimatstadt der rechtsgerichteten Organisation Fridericus Rex bei. Weshalb es ihn dort nicht lange hielt, beschrieb er in seiner Autobiografie: »Als der Zahnarzt Dr. Marxer die Führung übernahm, kritisierte ich anlässlich einer Schießübung auf dem Stand der Reichswehr in Eversburg die privaten Verhältnisse von Marxer.« Christmann war empört, dass Marxer sich eine Geliebte hielt, weil seine Frau, eine Metzgerstochter, ihm nicht mehr standesgemäß erschien, nachdem sein Schwiegervater das Studium bezahlt hatte. »Die Differenzen wurden so stark, dass Marxer meinen Rausschmiss aus dem Fridericus Rex durchsetzte.«

Christmann wechselte die politischen Fronten. Als Neunzehnjähriger engagierte sich der junge Mann etwa im Mai 1925, als die NSDAP zum ersten Mal an einer Wahl in Norddeutschland teilnahm, im Reichsbanner, klebte nachts Plakate und betrieb Wahlpropaganda. Zum Reichsbanner, der Wehrorganisation der »Weimarer Koalition« – SPD, Zentrum und DDP (Deutsche Demokratische Partei) – und der Gewerkschaften sei er

gekommen aus Protest gegenüber dem als außerordentlich autoritär empfundenen Vater. Allerdings habe er auch im Reichsbanner keine politische Heimat gefunden: »Dort gab es entweder nur Palaver und Feigheit, oder man musste sich strikt der Parteidisziplin unterwerfen. Also wieder Autorität ohne eigene Meinungsentfaltung.«

Bald darauf war mit dem politischen Engagement aus anderen Gründen Schluss. Nachdem er 1925 das Abitur bestanden hatte, begab er sich Anfang Januar 1926 auf eine Reise an die obere Mosel, um seine Tante Frieda Müller, eine Schmiedemeisterfrau, zu besuchen. Auf dem Bahnhof von Saarbrücken, das wie das ganze Saarland als Abstimmungsgebiet von 1920 bis 1935 unter Verwaltung des Völkerbundes stand, aber de facto von Frankreich kontrolliert wurde, geriet er in eine französische Polizeikontrolle. Die Beamten stellten in seinem Pass fest, dass als Geburtsort Montigny bei Metz eingetragen war, und brachten ihn in eine Saarbrücker Kaserne, in der sich ein Sammellager für aufgegriffene Franzosen befand. Bedingt durch die französischen Kriege in Syrien, im Libanon und in Marokko, war die Militärdienstzeit in Frankreich von 16 auf 20 Monate heraufgesetzt worden, was viele junge Männer zum Desertieren nach Deutschland veranlasste.

Am 10. Januar wurde der junge Christmann nach Metz in das Gefängnis in der Dreibäckerstraße verlegt, acht Tage später in das nahegelegene ehemalige Fort Zastrow gebracht. Der deutschsprachige Offizier, der ihn dort vernahm, warf ihm vor, er habe sich in Frankreich der Musterung entzogen. Schließlich sei er als Sohn einer Lothringerin mit der Kennkarte »A« in die Kategorie »B« eingestuft worden und sei daher zum Militärdienst für Paris verpflichtet. Seine wiederholten Beteuerungen, er sei doch Reichsdeutscher, wurden kurzerhand vom Tisch gewischt.

Die französische Polizei stellte ihn vor die Alternative, entweder wegen Fahnenflucht ins Gefängnis zu wandern oder sich zum Dienst in der Fremdenlegion zu verpflichten, die seinerzeit zu etwa 50 Prozent aus Deutschen bestand. Christmann entschied sich für die *Légion Etrangère*, zumal man ihm zugesichert hatte, er könne in der Folge einen Antrag auf Versetzung in ein normales französisches Regiment stellen. Bei seiner Vernehmung durch den US-Geheimdienst im französischen Gefängnis gab er im Oktober 1946 an, wegen persönlicher Querelen mit seiner Familie in die Legion gegangen zu sein.² Bei dieser Aussage dürfte es sich jedoch um eine Vorsichtsmaßnahme gegenüber seiner französischen Gewahrsamsmacht gehandelt haben.

Sein weiterer Weg führte ihn im Februar 1926 im bewachten Bahnwagon ins Fort Saint Jean im Mittelmeerhafen Marseille. Dort wurde er im

benachbarten Fort Nicolas ärztlich untersucht, musste seine Zivilkleidung an einen Trödler verkaufen, erhielt eine französische Ausrüstung, eine Uniform ohne Koppel und Hinweis auf die Waffengattung, wodurch er als »bleus«, das heißt frisch rekrutiert und straffällig, gekennzeichnet war. Am 26. Februar 1926 musste er nach eigenen Angaben den Verpflichtungsvertrag zum fünfjährigen Dienst in der Legion unterschreiben. Sein Handgeld von fünf Francs und den Erlös aus dem Verkauf seines Siegelrings benutzte er, um sich im alten Hafenviertel sinnlos zu betrinken.

Dann ging es nach Nordafrika, wo die Fremdenlegion 1831 in Algerien von der französischen Besatzungsmacht aufgestellt wurde. Die ersten Freiwilligen – Deutsche, Schweizer, Italiener, Spanier, Polen – hatten sich aus den unterschiedlichsten Gründen zu dem Söldnerverband verpflichtet: Kriegshunger, Abenteuerlust, politische Überzeugung, wirtschaftliche Zwänge, Asylsuche etc. Die ersten Legionäre wurden im August 1831 nach Algerien verlegt, um bei der Eroberung und Kontrolle des Landes eingesetzt zu werden. In Algerien wurde von der Legion 1843 auch die Stadt Sidi-bel-Abbès gegründet, die für 130 Jahre ihr Hauptsitz bleiben sollte.

Da Christmann in seiner Jugend viel geritten war, wurde er dem »I. Régiment Etranger de Cavallerie« zugeteilt. Der Verband war 1921 im tunesischen Sousse aufgestellt worden und kam bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges vor allem bei der Niederschlagung der ständigen Aufstände in Marokko zum Einsatz.³ Er bestand in seiner Anfangsphase zu mehr als der Hälfte aus Kosaken, die nach ihrer Niederlage gegen die Rote Armee nach Frankreich geflüchtet waren.⁴ Christmanns Verlegung nach Nordafrika erfolgte am 1. März auf dem Frachtschiff »Gouverneur Général Grévy«, das reguläre Truppen, aber auch Angehörige von Strafbataillonen und Legionäre innerhalb von zwei Tagen nach Tunesien brachte, das seit 1881 französische Kolonie war und sich in ständigen Konflikten zwischen Nomaden, von den Franzosen enteigneter und entrechteter Landbevölkerung, Großgrundbesitzern und religiösen Würdenträgern befand.⁵

In Tunis verbrachte Christmann einige Tage in einer alten Festung in der Kasbah, bevor ihn eine Schmalspurbahn nach Sousse brachte. Die Legionäre erhielten dort ein Handgeld von 250 Francs sowie zwei Mal im Monat 3,75 Francs Sold – den Gegenwert von zwei Schachteln Zigaretten. Nach der Grundausbildung wurde Christmann im Juni 1926 in das 40 Kilometer entfernte Barackenlager bei Sidi-el-Hani an einem Salzsee verlegt. Mit Ausnahme der Schwadronenchefs waren alle Vorgesetzten Russen, Angehörige der ehemaligen weißrussischen Wrangelarmee, die Frankreich 1921/22 in der Türkei für sich rekrutiert hatte. Die Ausbildung zum Kavalleristen war

hart und schikanös. Deshalb entschloss sich Christmann bereits im Juli, zusammen mit drei Kameraden zu desertieren. Ihr Ziel war zunächst die Küstenstraße, die im Süden zur Grenze nach Libyen führte. Nachdem die Flüchtigen vier Tage unterwegs waren, wurden sie bei einer Rast an dieser Straße von Arabern umringt und bis zum Eintreffen der Gendarmerie festgehalten.

Bis zum September 1926 war Christmann in Haft, zunächst in Sidi-el-Hani, dann im Militärgefängnis in Tunis. Der Militärstaatsanwalt leitete ein Verfahren nicht nur wegen unerlaubter Entfernung von der Truppe, sondern auch wegen Bandenbildung ein, was neben zweijähriger Zwangsarbeit noch drei weitere Jahre Zuchthaus bedeutet hätte. Aus dem Gefängnis in Sidi-el-Hani konnte Christmann seinem Vater schreiben und ihn um Hilfe bitten. Der schaltete Leopold Fromm ein, den Herausgeber der *Osnabrücker Volkszeitung*, die der Zentrumsparterie nahestand. Fromm verfügte über einen gewissen Einfluss und erreichte, dass Christmanns Vater – selbst Mitglied der Deutschen Volkspartei – einen Termin bei Außenminister Gustav Stresemann in Berlin bekam, dem er die Umstände der Zwangsrekrutierung seines Sohnes schildern konnte. Der Locarno-Vertrag vom Oktober 1925, der die Grenzen Deutschlands, Belgiens und Frankreichs sowie einen gegenseitigen Gewaltverzicht und die Entmilitarisierung des Rheinlands festschrieb, dazu die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund im darauffolgenden Jahr sowie das gute Verhältnis Stresemanns zu seinem Pariser Amtskollegen Aristide Briand, der mit ihm gemeinsam den Friedensnobelpreis 1926 bekommen hatte – all dies bot in einer Phase deutsch-französischer Entspannung⁶ gute Rahmenbedingungen für Stresemanns Intervention. Der Außenminister ließ die Deutsche Botschaft in Paris in dieser Angelegenheit bei der französischen Regierung vorsprechen. So übernahm ein Anwalt in Oran die Vertretung von Richard Christmann und erreichte ein mildes Urteil von drei Monaten Haft auf Bewährung.

Nach der Haftentlassung kam Christmann an seinem alten Standort in eine Strafabteilung, versah tagsüber normalen Dienst und musste abends Strafexerzieren oder Steine schleppen. Denn ab 1920 wurden die Legionäre in großem Umfang zu Bauarbeiten eingesetzt und waren maßgeblich am Aufbau einer funktionierenden Infrastruktur in Nordafrika beteiligt. Die persönlichen Erfahrungen Christmanns deckten sich mit der Gräuelpropaganda, die zwischen 1920 und 1933 in Deutschland gegen die Legion gerichtet war. So hieß es in einem Werbehändzettel für das 1931 in Berlin erschienene Buch *Marschier oder krepier – Leiden und Laster der Legion!* von Fritz Klose: »Dieses Buch eines ehemaligen Legionärs zerreißt den Nebel-

schleier bewusster Verhüllung von furchtbaren Zuständen, führt hin zu allen Leiden der Legion, aber auch zu allen Lastern, die dort systematisch gezüchtet werden, führt hin zu jenen 40 000 Deutschen, die dort Jahr für Jahr mit keuchenden Lungen, auf zerschundenen Schultern, in ärmliche Lumpen gekleidet, schwere Steinlasten zum Straßen- und Postenbau die Berge hinaufschleppen, in sengender Tropensonne Spitzhacke und Brechstange schwingen, Bahnen bauen, Wälder roden, Kraftwerke errichten und Ziegel schlagen, kurz all die tausendfältige Arbeit bei schlechter Verpflegung, kargem Sold und brutaler Behandlung verrichten, die Frankreichs Kolonien erfordern.«⁷

Obwohl neuere Studien zu weit differenzierteren und bei weitem nicht so dramatischen Ergebnissen kommen,⁸ mag Klose Christmann aus der Seele gesprochen haben. Denn schon einige Wochen später schloss sich Christmann einem Massenausbruch der Strafabteilung an, wurde jedoch bereits am nächsten Tag im Bremserhäuschen der Bahnlinie nach Tunis gefasst und verbüßte sechs Wochen verschärften Arrest. Seine dritte Flucht erfolgte aus der 2,2 mal 1,5 Meter kleinen Arrestzelle und schien zunächst erfolgreich zu verlaufen. Es gelang ihm, den Hafen zu erreichen und sich auf ein Schiff zu schleichen, das gleich darauf auslief. Bei Tagesanbruch musste er jedoch entsetzt feststellen, dass er sich auf einem Versorgungsschiff der französischen Kriegsmarine befand. Nachdem das Schiff in den Kriegshafen Sidi Abdallah eingelaufen war, trat er die Flucht nach vorn an, steuerte auf einen Offizier zu und verlangte, zum Hafenkommandanten gebracht zu werden. Dem tischte er die Geschichte auf, er sei absichtlich auf ein Kriegsschiff gegangen, um die reguläre Armee über die schlimmen Zustände in der Legion aufzuklären. Das Husarenstück gelang: Christmann gab während der zehn Tage, die er in Haft gehalten wurde, bei bester Verpflegung seine Beschwerden zu Protokoll. Man versprach ihm, einen entsprechenden Bericht an das Kriegsministerium in Paris zu schicken. Ihn selbst überstellte der Sicherheitsoffizier des Hafens jedoch wieder der Legion, so dass Christmann, zurück in Sousse, 45 Tage Arrest erhielt, davon 30 in Dunkelhaft.

Nach diesen Erfahrungen beschloss er, sich zunächst anzupassen, und entwickelte sich zum Mustersoldaten. 1927 gewann er sogar die Militärmeisterschaften im Pistolenschießen in Tunesien, erhielt dafür viele Vergünstigungen und letztlich einen Posten als Schreiber im Regimentsstab. Aber – aus welchen Gründen auch immer – richtig anfreunden konnte er sich mit der Legion nicht. Auf jeden Fall wagte er nach knapp zweijähriger Legionärszeit im Januar 1928 einen weiteren Versuch zu desertieren und

schlich sich, eingedeckt mit reichlich Konserven, nachts an Bord des estnischen Frachters »Ellind«, der Halfa-Gras nach Großbritannien bringen sollte. Nachdem er bei zwei Durchsuchungen von Militärpatrouillen unentdeckt geblieben war, gelangte Christmann zwei Tage später auf hohe See. Als die Ladung des Frachters verrutschte und ihn in seinem Versteck zu erdrücken drohte, musste er aufgeben und sich beim Kapitän melden, der ihn sofort im Ankerkettenschott einsperren ließ. Um sich die von den Franzosen ausgesetzte Prämie von 50 Francs zu sichern, informierte der estnische Seefahrer über Funk die französischen Behörden in Oran, die eigens ein Patrouillenboot zur Übernahme des Deserteurs schickten.

Noch während des folgenden Häftlingstransports von Oran nach Sousse unternahm Christmann zwei weitere Fluchtversuche, die jedoch beide kläglich scheiterten. So verbüßte er eine 60-tägige Untersuchungshaft voller Schikanen und Misshandlungen durch seine russischen Bewacher. Vor dem Militärgericht in Tunis wurde es anschließend sehr ernst, denn der Staatsanwalt forderte zehn Jahre schwere Zwangsarbeit auf der französischen Häftlingsinsel Ré. Gestützt auf seinen bereits erprobten Anwalt, kam Christmann jedoch mit der Mindeststrafe von zwei Jahren Zwangsarbeit davon. Das milde Urteil verdankte er dabei vor allem der Tatsache, dass sich die Liga für Menschenrechte in Paris mit seinem Fall beschäftigt und in großem Stil die französische Presse mobilisiert hatte.

Seine Strafe verbüßte er im Zuchthaus TebourSouk, scharf bewacht von senegalesischen Soldaten, die schon manchem Fluchtversuch mit gezielten Schüssen ein Ende gesetzt hatten. 90 Prozent der dort inhaftierten Deserteure waren Deutsche, viele von ihnen arbeiteten mit Christmann in der Schneiderwerkstatt an der Herstellung von Hemden, Unterhosen usw. für die französische Armee.

Nach der Haftentlassung diente er seine letzten zweieinhalb Jahre in einem motorisierten Infanterieverband als Kanonier auf einem Schützenpanzer und in der Instandsetzung. In dieser Zeit erhielt er sogar einige Auszeichnungen für besondere Tapferkeit. Insgesamt war er sechs Jahre und zehn Monate unfreiwillig in der Legion und erreichte den Dienstrang »2e classe«, was etwa dem deutschen Hauptgefreiten entspricht.⁹

Als der Lektor des Stalling-Verlages in den 1960er Jahren Christmann in dem Bemühen, dem Manuskript mehr »erotische Würze« zu verleihen, um die ergänzende Auskunft bat, wie es in jenen Jahren um sein Sexualleben bestellt gewesen sei, verwies der Exlegionär lakonisch darauf, dass alle zwei bis drei Monate ein mobiles Feldbordell an den Standort gekommen sei. Ansonsten habe ihm aber seine besondere Position im Stützpunkt als Ver-